

JULI/AUGUST
2009

THEOLOGISCHE
HOCHSCHULE



FRIEDENSAU

DIALOG

GEMEINSAM GLAUBEN,
LEBEN, HANDELN –
DIE HOCHSCHULE
IM GESPRÄCH



**BISCHOF FEIGE
BESUCHTE DIE
HOCHSCHULE**

SEITE 16

**THEMENAUSGABE
„BILDER VON GOTT“**

SEITE 2–9

**ARCHÄOLOGISCHE
NACHRICHTEN AUS DEM
LAND DER BIBEL**

SEITE 10

**DAS HEILIGTUM –
EIN SYMPOSIUM IN
FRIEDENSAU**

SEITE 11

**„MENSCH, WO BIST DU?“
DIE HOCHSCHULE
AUF DEM KIRCHENTAG**

SEITE 14

**DER FÖRDERVEREIN
HILFT STUDIERENDEN
ZU STIPENDIEN**

SEITE 15

studieren
studieren
mit Visionen
mit Visionen

Liebe Leserin, lieber Leser,

was für eine Vorstellung hast du von Gott? Welches Bild von ihm prägt dein Leben? Ist es ein strenges oder ein liebevolles, ein väterliches, mütterliches, freundliches, das dich durchs Leben begleitet? Fühlst du dich aufgehoben und angenommen, wenn du an ihn denkst, oder fühlst du dich unter ständiger Beobachtung?

Unser Titelbild zeigt ein Fresko von Michelangelo, seine Vorstellung von Gottvater, das in der Sixtinischen Kapelle im Vatikan zu besichtigen ist.

Wenn ich es mir heute betrachte, ist es nicht mehr mein Bild von Gott. Ich habe zu viel Gutes über ihn gelesen, erfahren und erlebt, dass mich diese Darstellung heute etwas erschrecken lässt. Manches Mal frage ich mich: Ist er wirklich so, wie ich ihn mir vorstelle, oder male ich mir meine Bilder so zurecht, wie ich ihn gerne sehen möchte?

Ich denke, so lange wir ihn nicht von Angesicht zu Angesicht sehen können, bleiben viele unserer Bilder und Vorstellungen von ihm Krücken, aber wir kommen mit diesen Krücken eines Tages bei ihm an und das alleine zählt. Und vielleicht gibt es ja deshalb so viele unterschiedliche Bilder von ihm, weil er uns liebt und jedem seine individuell angepassten Krücken schenkt – ja, ich glaube, so ist er.

Eine gute Gelegenheit, über unsere Bilder von Gott zu sprechen, bietet auch die G-Konferenz, die unter dem Motto „Mut machend – Mut machen, in harten Zeiten Gott begegnen“ steht.

Die Hochschule in Friedensau hat sich zu diesem Missionscamp für Kinder im Alter von 8 bis 12 Jahren etwas Besonderes einfallen lassen: Die KINDER-UNI.

An drei Tagen können Kinder UNI-Alltag erleben und Vorlesungen besuchen, u.a. darüber, wohin Jesus bei schlechtem Wetter ging und warum es für das Leben der Jesus-Leute nicht egal ist, ob es heiß oder kalt, nass oder trocken ist, und warum das für uns auch nicht egal ist oder wie man fremde Schriften entschlüsselt oder was typisch an Mädchen und typisch an Jungs ist und vieles mehr.

Für ihre Teilnahme erhalten die Kinder dann zum Abschluss ein persönliches Zertifikat der Hochschule.

Nun wünsche ich allen Lesern viel Freude beim Nachdenken über die Bilder von Gott – und vielleicht sieht man sich ja zu G'2009!


Martin Glaser

Bilder von Gott



Michelangelo, Die Erschaffung Adams, Fresko, Decke der Sixtinischen Kapelle, Rom

Ist Gott gut?

von Rolf J. Pöhler

Welch eine Frage!, mag vielleicht mancher denken. Genauso könnte man auch fragen: Ist Wasser nass? Sind Schimmel weiß? Schmecken Erdbeeren süß? Wenn es (einen) Gott gibt, dann ist er *per definitionem* auch gut, denn mit diesem Wort bezeichnen Gläubige aller drei monotheistischen Religionen das eine höchste Wesen, den Schöpfer und Erhalter der Welt, und der ist von seinem ureigensten Wesen her barmherzig und gnädig, gerecht und gut (Ps 25,8; 86,5). „Niemand ist gut als Gott allein“, antwortete Jesus auf die Frage eines jungen Mannes nach dem, was gut ist. „Gut ist nur Einer.“ (Mt 19,17; Mk 10,18)

Andere Religionen kennen mehrere bzw. viele Gottheiten, die für die verschiedensten Lebensbereiche zuständig sind. Im Parsismus, der Religion Zarathustras, unterschied man in dualistischer Denkweise zwischen dem guten Gott Ahura Mazda und seinem Widersacher Ahriman. Ein böser Gott ...? So weit werden Christen nicht gehen wollen – obwohl Satan, der biblische Gegenspieler Gottes, von manchen ähnlich viel Aufmerksamkeit erhält wie Gott selbst. Will man Satan nicht pauschal alles Böse in der Welt in die Schuhe schieben, kommt man an Aussagen wie der folgenden nicht vorbei: „Ich bin der HERR, und sonst keiner mehr, kein Gott ist außer mir ... der ich das Licht mache und schaffe die Finsternis, der ich Frieden gebe und schaffe Unheil. Ich bin der HERR, der das alles tut.“ (Jes 45,6,7; vgl. Am 3,6)

Ist Gott also doch selbst für das Böse verantwortlich – oder schaut er „nur“

tatenlos zu, wie Satan unaussprechliches Unheil auf der Erde anrichtet? Doch entbindet ihn das von seiner Verantwortung, wenn er doch – wie die jüdisch-christliche Tradition übereinstimmend lehrt – allmächtig und liebevoll zugleich ist und somit dem Bösen jederzeit Einhalt gebieten könnte? Ein allmächtiger Gott ohne Liebe wäre nicht wirklich gut, und ein liebevolles Wesen ohne die Fähigkeit, seine gute Absicht durchzusetzen, wäre nicht wirklich Gott. Wie man es auch dreht und wendet – das Problem erweist sich als schwieriger, als man auf den ersten Blick vermuten könnte. Wie ein guter Gott Böses zulassen kann, ist eine Frage, die von Abel bis Auschwitz (und weiter) reicht. Sie stellt das größte intellektuelle Glaubenshindernis überhaupt dar.

Will man vorschnelle und allzu vollmundige Behauptungen über Gott – den oder das vollkommene Gute – vermeiden, empfiehlt sich die *via negativa*, also der Ausschluss dessen, was wir nicht meinen, wenn wir sagen: „Gott ist gut.“ Dazu gehören die folgenden Aussagen.

Gott ist gut – was das nicht heißt

... das Leben ist fair und gerecht

Die erfahrbare Wirklichkeit lässt diesen Schluss oft nicht zu. Anders als die Freunde Hiobs zu wissen meinten, bekommen im Leben längst nicht alle, was sie verdienen – weder im Guten noch im Schlechten. Schon der Psalmdichter wusste um die Ungereimtheiten und Widersprüchlichkeiten des Lebens und

heit zum Ausdruck bringen, dass auch die schlimmsten Erfahrungen Gott nicht daran hindern können, seine gute Absicht mit uns Menschen zu verwirklichen. Dass selbst das Böse unter den Augen eines weisen Gottes letztendlich zum Guten beitragen kann, nimmt ihm nichts von seiner Bosheit, wohl aber seine Glauben zerstörende Kraft. Josefs Erfahrung in Ägypten ist ein eindrucksvolles Beispiel dafür. „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, um ... am Leben zu erhalten ein großes Volk.“ (Gen 50,20)

... Gott tut niemandem etwas zuleide

Wenn die Autoren der Bibel das Wesen und Handeln Gottes beschreiben, betonen sie häufig seine große Liebe und Langmut gegenüber den Menschen. Gleichzeitig scheuen sie sich nicht davor, vom Zorn und Strafgericht Gottes zu schreiben. Dabei geht es ihnen nicht um die Ausgewogenheit zwischen „Zuckerbrot und Peitsche“, sondern um die Achtung vor der Heiligkeit Gottes, die Sünde nicht ertragen kann und zugleich einen Weg sucht (und findet), um die Sünder zu retten.

Wo Menschen von ihrer Schuld nicht lassen wollen, sich gar mit ihr identifizieren, da trifft sie das Urteil Gottes über alles Böse und Sündige. Von der Genesis bis zur Apokalypse, im Alten wie im Neuen Testament, bei Propheten und Aposteln, ja bei Jesus selbst – überall begegnet uns ein Gott, dessen Heiligkeit sowohl verzehrendes Feuer als auch reinigende Glut bedeutet. Diese Einheit von Gericht und Gnade mag dem heutigen Empfinden nicht voll entsprechen, sie gehört aber durchaus und durchweg zur biblischen Sicht vom „guten“ Gott.

... alles, was Gott zulässt, ist gut

Es mag vielleicht gut gemeint sein, wenn man andere angesichts von persönlichen Schicksalsschlägen mit dem Gedanken trösten will, was ein liebender Vater-Gott zulasse, müsse ja wohl gut sein. Doch wird damit nur beschönigt, was in Wirklichkeit oft unschön, manchmal sogar unerträglich, unverständlich, ja geradezu sinnlos ist. Abgesehen von dem unterschwelligen Vorwurf: „Stell dich nicht so an! Ist doch alles nicht so schlimm!“, wird damit in unverantwortlicher Weise Böses zu Gutem (v)erklärt (vgl. Jes 5,20).

Wenn Paulus schreibt, dass „denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Rö 8,28), will er die dunklen Seiten des Lebens nicht mit frommen Worten übertünchen, sondern seine Gewiss-

Gott meint es gut

„Tu ein Zeichen an mir, dass du's gut mit mir meinst“, betet David (Ps 86,17). Den verbannten Juden in Babylon schrieb der Prophet Jeremia einen Brief, in dem er sie im Namen Gottes ermutigte: „Denn ich allein weiß, was ich mit euch vorhabe: Ich, der Herr, werde euch Frieden schenken und euch aus dem Leid befreien. Ich gebe euch wieder Zukunft und Hoffnung.“ (Jer 29,11 *Hoffnung für alle*) Der Gott Israels meint es gut mit seinem Volk. Als der „Vater unseres Herrn Jesus Christus“ (1 Pt 1,3) meint er es auch gut mit der Gemeinde, ja mit allen Menschen. An Gott zu glauben heißt an seine gute Absicht zu glauben. Und das umso mehr, als Jesus selbst am eigenen Leib Leid erlebt und für bzw. mit uns getragen hat.

Gott macht es gut

Die Erfahrung zeigt: Gut gemeint ist noch lange nicht gut gemacht. Doch Gott hat in Christus die Menschen mit sich versöhnt, Frieden geschaffen, Heil gebracht. Wer das erkennt, der weiß: Wie über der Schöpfung ein „Gut gemacht!“ stand, wie Jesus „Es ist vollbracht!“ ausrief, so kann von der zukünftigen Vollendung gesagt werden: „Alles wird gut!“ Dann – erst dann – wird das bis heute ungelöste Theodizeeproblem – die Frage nämlich, ob Gott angesichts der Wirklichkeit dieser Welt tatsächlich und ohne Einschränkung „gut“ und „Gott“ zu nennen ist – seine letzte, jeden Zweifel ausräumende Antwort finden. „Ich rufe zu Gott, dem Allerhöchsten, zu Gott, der meine Sache zum guten Ende führt.“ (Ps 57,3)

Gott ist gut

Aus meinen Kindertagen ist mir ein Lied mit folgendem Refrain in Erinnerung geblieben: „Gott ist gut, wir sind seine Kinder, Gott ist gut, lasset's uns auch sein.“ So schlicht dieser Kehrvers auch klingt, so tiefgründig ist die Einsicht, die darin zum Ausdruck kommt. Mag auch manches im Leben unfair und ungerecht, ja sinnlos erscheinen, mag uns zuweilen Angst vor dem heiligen Gott beschleichen und das Vertrauen in seine Güte ins Wanken bringen – der Glaube singt wie ein Vogel, wenn die Nacht noch dunkel ist: „Gott ist gut!“ ■



Rolf J. Pöhler, Th.D.,
lehrt Systematische
Theologie an der
Theologischen
Hochschule Friedensau



„Gott ist wie ein richtig guter Papa ...“

von Hans-Joachim Scheithauer

Seit ich die *Volxbibel* in die Hände bekommen habe, lese ich sie ab und an mit meiner Frau zu unserer persönlichen Andacht. Viele Formulierungen berühren uns und wir merken, wie Aussagen der Bibel bei uns in die Tiefe gehen. Unser Gottesbild wurde bestätigt und vertieft. Besonders hat uns Mt 6,6 angesprochen: „Wenn du aber mit Gott reden willst, dann hock dich in deine Bude, mach die Tür hinter dir zu und quatsch dich mit ihm aus. Gott ist wie ein richtig guter Papa, der weiß genau, was in dir abgeht, er wird dir helfen können.“ Gott wie ein richtig guter Papa! Folgende Gedanken zeichnen ein Gottesbild, das mir persönlich neue Perspektiven eröffnet hat. Und durch meine Aufgabe als Pastor führten manche Begegnungen zum entspannten Umdenken, zu einer neuen Liebesbeziehung Gott gegenüber.

In der Zeit, in der wir leben, gibt es verstärkt die Frage nach Gott. Als sich um 1840 Darwin aufmachte, hinter das Geheimnis der Entstehung des Menschen zu kommen, gab es auch unter

den Christen einen revolutionären Aufbruch. Entsetzen und Begeisterung wechseln sich ab; ein neues Fragen beginnt: Wie sieht das aus mit Gott? Welche Rolle spielt er als Schöpfer? Hat er den Menschen aus Erde geformt oder hat er eine Entwicklung angestoßen?

Nach der neuesten repräsentativen Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach (Bodensee) glauben 63 % der Bevölkerung Deutschlands, dass Menschen und Affen einen gemeinsamen Vorfahren haben. Welche Rolle spielt Gott im Weltgeschehen? Welche in meinem ganz persönlichen Leben? Diese Fragen habe ich mir persönlich gestellt und mit manchen diskutiert. Je älter ich werde, umso einfacher sehe ich auch die Theologie. Für mich zählen in der Frage nach meinem Ursprung drei wichtige Erkenntnisse: 1. Gott hat mich gewollt! 2. Gott hat mich gemacht! 3. Gott liebt mich und will mich ewig bei sich haben! Von dieser Basis aus schaue ich mein Leben und mein Umfeld an.

Wenn ich die Berichte der Bibel im Zeitraffer betrachte, dann entdecke ich, was das wichtigste Anliegen Gottes ist. Es

geht darum, dass Gottes Liebe und Zuneigung zu seinen Geschöpfen von uns Menschen verstanden werden kann. Ich war in der Gefahr, das Detail mehr zu berücksichtigen und zu diskutieren, als das Hauptsächliche zu entdecken und anzuschauen.

Jesus kam in eine Gesellschaft, in der er das Denken vieler Menschen und besonders der Geistlichkeit als auf Leistung ausgerichtet angetroffen hat. Das führte unweigerlich zu der Überzeugung, dass Gott fordernd ist. Wenn ich es richtig mache, dann ist Gott gut zu mir; mache ich es falsch, habe ich das Problem, dass sich Gott von mir abwendet. Dieses Problem wiederholt sich durch die ganze Menschheitsgeschichte.

Jesus bringt sein Anliegen auf den Punkt: „Gott ist wie ein richtig guter Papa“ (Zitat aus der *Volxbibel*). Kann, ja darf ich das so sehen und verankern, in meinem Denken, meinen Gefühlen, meinem Entscheiden? Das war lange mein Fragen.

Als Jesus wieder in den Himmel gegangen war, da versuchten die ersten Christen, Gemeinschaft so umzusetzen, dass Beziehungen untereinander entstehen können. Sie trafen sich in Hauskreisen, aßen miteinander und dachten immer wieder an das mit Jesus Erlebte, indem sie während des Essens einen Moment verweilen und ein Stück Brot und einen Schluck Wein zu sich nahmen.

Sehr bald, und das ist wohl in uns Menschen verwurzelt, wurden natürliche Handlungen – wie das Abendmahl – zu einem religiösen Dogma festgeschrieben. Das bedeutet soviel wie unabänderlich machen, die Form und den Inhalt wahren, festhalten, zu einem Heilsgeschehen – also heilsnotwendig – werden lassen, um in letzter Konsequenz auf die neue Erde zu kommen.

Diese Entwicklung fand ihren Höhepunkt im 4. Jahrhundert, wo begonnen wurde, das christliche Leben zu institutionalisieren; weg vom Natürlichen, hin zu religiösen Forderungen.

Der Klerus (die gelehrte Geistlichkeit) wurde von den Laien (dem unwissenden Volk, den unwissenden Gemeinde-/Kirchengliedern) unterschieden. Das Bild von Gott veränderte sich. Die Institution Kirche bestimmte, wie Gott ist, wie er handelt, wie er über den Menschen entscheidet. Eine persönliche Beziehung zu Gott wurde auf den Priester übertragen, der eine Vermittlerrolle spielt, da ja der einzelne Gläubige unwissend und dadurch unheilig ist und kein Recht hat, den direkten „Draht“ zu Gott zu halten. Jesus: „Wenn du aber mit Gott reden willst, dann geh in dein Zimmer, mach die Tür hinter dir zu und rede, wie es dir ums Herz ist.“ Eine intimere Beziehung zu Gott gibt es wohl nicht. Jesus weiß, dass jeder diese Nähe zu Gott braucht.

Ich mache einen geschichtlichen Sprung in das 19. Jahrhundert. In dieser Zeit konzentrierten sich manche Christen wieder auf die Bibel, obwohl doch seit Martin Luther die Bibel für jeden zugänglich gewesen war. Doch hat es lange gebraucht, bis dies beim Einzelnen ankam. Einige Christen begannen im 19. Jahrhundert auszurechnen, wann Jesus wiederkommen wird. Und wieder wurde festgelegt und die Enttäuschung – auch über Gott – war programmiert. Das 19. Jahrhundert brachte den Aufbruch des Perfektionismus. Ein Merkmal für ein perfektes Leben ist die Wertung: richtig oder falsch!

Das hat sich in christlichen Gemeinschaftskreisen – auch in unserer Kirche, die ja in dieser Zeit entstand – eingenset. Ich kann mich an viele Situationen in meiner Kindheit und Jugend erinnern und erlebe es bis in die heutige Zeit, dass das Fragen nach „richtig“ und „falsch“ zu langwierigen und frustrierenden Diskussionen führt. Mache ich es richtig, ist mein Leben mit Gott in Ordnung. Mache ich es falsch, dann ist mein Verhältnis zu Gott in Frage gestellt. Was ich lange nicht realisiert habe, war der Gedanke, dass es ja Personen geben muss, die eine Norm festlegen. Auch wenn sie sich auf die Bibel berufen, ist es letztlich doch ihre Sicht, ihre Meinung.

Im Zusammenhang mit dem Sabbat z.B. wird immer noch diskutiert, was ich an diesem Tag machen darf und was nicht. Orientierung für solche Diskussionen sind Aussagen des Alten Testaments. Die Sabbattheologie des Neuen Testaments – von Jesus selbst so ausgesprochen – heißt: „Der Sabbat wurde doch für den Menschen geschaffen und nicht der Mensch für den Sabbat.“ (Mk 2,27 *Hoffnung für alle*). Nach der *Volxbibel*: „Der Sabbat ist doch als ein besonderer Tag für den Menschen geplant gewesen. Es sollte kein Nervtag für ihn sein.“ Mit anderen Worten: Gott beschenkt uns mit einem Tag, an dem wir zur inneren und oft auch äußeren Ruhe kommen können. Und das, was für ihn Ruhe und Erholung bedeutet, entscheidet jeder für sich. Keine Institution der Welt kann bestimmen, wie ich Ruhe und Entspannung finde und erlebe. Dass wir miteinander Gott feiern, uns begegnen und Freude miteinander austauschen, hat seine Bedeutung. Doch Diskussionen über richtig und falsch haben dabei keinen Platz. Meine Intention heute – diese setze ich der Wertung richtig oder falsch entgegen – ist die Frage: Was schadet mir und was bereichert mich?

Ich möchte ein weiteres Bild mit hineinnehmen. Als die Hebräer Ägypten verlassen konnten und begannen, sich zu einem Volk zu formieren, bot Gott ihnen Lerneinheiten an, damit sie mit Freiheit umgehen und selbstständig über ihr Vertrauensverhältnis zu sich selbst, zu Gott und ihren Mitmenschen entscheiden konnten. Es war für sie ein schwieriger Prozess, mit Freiheit umzugehen, wo viele Generationen vor ihnen in Unfreiheit leben mussten. Gott versuchte ihnen zu erklären, was es heißt, einen Gott zu haben, der der Einzige ist, und dass alle anderen Götter von Menschen gemacht sind.

Zwei Worte wurden benutzt, um die Einmaligkeit Gottes bewusst darzustellen: die Worte „rein“ und „unrein“. In allen Lebensbereichen wurden sie eingesetzt: körperliche Reinigung, Verhalten bei Krankheiten, Nahrung, Kleidung, Wohnung, Mitmenschlichkeit.

Diese beiden Worte sollten demonstrieren, dass der, der sich daran hält, auf Gottes Seite steht. Solidarität mit Gott und mit denen, die ihre Entscheidung auch für Gott getroffen haben: Dafür stand das Wort „rein“. Wer sich dagegen aussprach, auf den wurde das Wort „unrein“ angewandt.

Als mit Jesu Kommen eine neue Zeit anbrach und ein für alle Mal feststand, dass jeder mit Gott ewig leben wird, der sein Opfer, das er für uns Menschen brachte, annimmt, verloren die Begriffe rein und unrein ihre Wirkung.

In Mk 7,19 sagt Jesus – und er bezieht es in diesem Zusammenhang auf das Essen; es ist aber auf alle Lebensbereiche anzuwenden: „Denn was ihr esst, geht nicht in euer Herz hinein; es kommt in den Magen und wird dann wieder ausgeschieden.“ Damit wollte Jesus sagen, dass im Grunde jede Nahrung rein ist.“ (*Hoffnung für alle*) Essen, Trinken, Kleidung, Sauberkeit uvm. hat nichts mit unserem ewigen Leben zu tun, sondern mit unserer Lebensqualität. Leider blieben viele Israeliten abhängig von Formen, Gewohnheiten, religiösen Vorstellungen. Abhängigkeit von religiösen Formen ist auch ein Phänomen unserer Zeit. Es wird mir immer klarer, wie schwierig es ist, sich mit Neuem anzufreunden und hinzufinden zur entspannten, freien und beziehungsreichen Art zu leben.

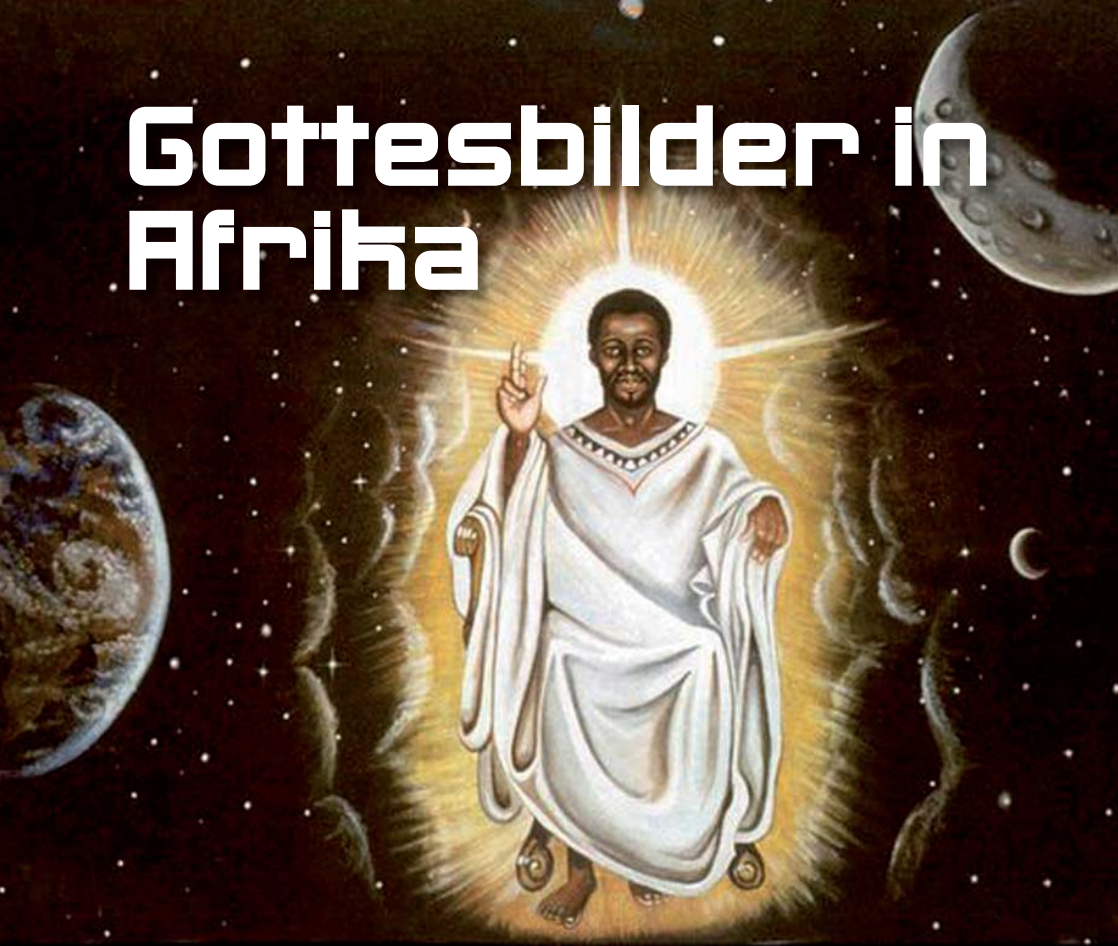
Zurück zu unserem Ausgangstext. Gott ist wie ein richtig guter Papa. Jesus bringt es auf den Punkt. Bei allen Vorstellungen, Gewohnheiten, theologischen Meinungen, unterschiedlichen Kirchen und Gemeinschaften gibt es einen, der mit dir und mir in Beziehung sein will. Gott als „Papa“, der über allem Geschehen auf dieser Erde dein und mein Ruhepunkt ist. Der uns versteht, auch in unseren Unfertigkeiten nahe ist. Den perfekten Menschen in seinem Denken außen vor lässt. Der dich und mich ernst nimmt in unserem Fühlen, Denken und Entscheiden. Unsere Persönlichkeit fördert, unserer Freiheit Wege aufzeigt, damit wir zu ihr finden können, uns ermutigt zu experimentieren und uns selbst wahr- und ernstzunehmen. Ulrich Schaffer schreibt in einer seiner neuen Publikationen unter dem Titel „Du“ u.a. folgendes: „Du bist stark genug, die Wahrheit zu ertragen. Manchmal wirst du überflutet von Tatsachen, die dich erschrecken, herausfordern, lähmen. Du spürst, dass du überfordert wirst. Aber du ahnst, dass es nicht so ist. Sieh es als Zutrauen des Lebens: Die Wahrheit ist dir zumutbar, weil du über eine besondere Stärke verfügst. Vielleicht bist du stärker, als du vor dir selbst zugibst. Stetig bist du gewachsen, hast bisher alles geschafft, bist in jeder Herausforderung reifer geworden, wenn auch manchmal mit Verzögerungen. Dein Leben ist ein Siegeszug über die Umstände. Du hast durchgehalten, bist noch da, bist belastbar, bist sogar fähig, anderen noch beim Tragen zu helfen. Freue dich, feiere dich. Du bist zu Erstaunlichem fähig.“ Auf diesem Weg hast du einen Papa an der Seite, den nichts aus der Bahn wirft. Und wir werfen ihn durch unser Verhalten schon gar nicht aus der Bahn, da wir seine Geliebten sind.

Damit dürfen wir leben. Das macht unser Christsein aus. Mit Gott, unserem Papa, kommen wir an das Ziel. ■



Hans-Joachim Scheithauer ist Pastor in Mainz und Bläser-Bundesobmann

Gottesbilder in Afrika



Gottesdarstellung aus Afrika: „The Lord of the Universe“

von Stefan Hörschele

„Aus Afrika bringt man immer etwas Neues mit.“ (Plinius der Ältere, ca. 23–79) Wer über die Gottesbilder nachdenkt, die die Menschheit hervorgebracht hat, der wird auf dem afrikanischen Kontinent reichliches Material finden, denn die Religionen des traditionellen Afrikas sind äußerst vielgestaltig.

In manchen Völkern findet sich ein eindeutiger, dem Judentum vergleichbarer Eingottglaube; die ostafrikanischen Massai beispielsweise verehren Enkai, kennen Opfer, die den alttestamentlichen gleichen, und erzählen sich Geschichten, die den biblischen Schöpfungs- und Flutberichten stark ähneln. Unter den Yoruba in Westafrika dagegen hat sich ein Polytheismus aus der Verehrung von Ahnen entwickelt; ähnlich der germanischen Religion oder dem griechischen oder römischen Pantheon sind ihre Gottheiten Funktionsgötter.

In vielen anderen traditionellen afrikanischen Gesellschaften spielen die Ahnen und die mit ihnen in Verbindung gebrachten Geister eine wichtige Rolle, wenngleich man von der Existenz eines einzigen Gottes ausgeht. Er rückt aber durch die größere Nähe der Geister zum Lebensvollzug der Menschen in den Hintergrund. Häufig stehen in afrikanischen Religionen auch bestimmte Kult- oder Schutzgegenstände (Amulette, Zaubertensilien) im Mittelpunkt. Der eine Gott wird im Gegensatz zu diesen greifbaren Artefakten und der Vorstellung damit ver-

ge Arme hat“. Gott hat Macht über die Natur (z.B. den Regen), so dass man ihn um sein Eingreifen bitten kann; er ist ungeschaffen, er isst nicht, er ist Geist, „wie der Wind“, unerklärlich, überaus groß (Zulu: *unkulunkulu*).² Ein traditioneller Spruch der Kikuyu (Kenia) reflektiert darüber, wie anders als Menschen er ist:

*Weder Vater noch Mutter,
Weder Frau noch Kinder;
Er ist ganz allein.
Weder Kind noch Greis;
Er ist derselbe heute wie gestern.*

Die Ehrfurcht vor seiner Andersartigkeit kommt auch in einem alten Lied der Pygmäen bemerkenswert zum Ausdruck:

*Am Anfang war Gott,
Heute ist Gott,
Morgen wird Gott sein.
Wer kann ein Bild von Gott machen?
Er hat keinen Körper.
Er ist wie ein Wort, das aus deinem Mund kommt.
Dieses Wort! Es ist nicht mehr da,
Es ist vergangen und lebt doch weiter!
So ist Gott.³*

So kann man zusammenfassend sagen, dass Gottesvorstellungen und -bilder in afrikanischen traditionellen Religionen einerseits durchaus einem biblischen Verständnis nahekomen. Andererseits gab es in den meisten dieser Religionen Elemente, die eine Sicht von Gott durch die Identifikation des Schöpfers mit der Schöpfung oder eine mächtige übernatürliche Zwischenebene verdunkelten.

Was geschah nun mit diesen traditionellen Gottesverständnissen, als der christliche Glaube in Afrika ankam? Anders als in Äthiopien und dem islamischen Norden erreichte ja das Evangelium die meisten Teile des Kontinents erst während der letzten zwei Jahrhunderte. Dabei stellte sich den jungen Christen und den Missionaren schnell die Frage, ob schon die Namen Gottes aus der jeweiligen traditionellen Religion unmittelbar in die christliche Sprache einfließen sollen. Meist entschieden sie sich dafür, denn wenn auch die ursprünglichen Vorstellungen mit denen der biblischen Offenbarung nicht deckungsgleich übereinstimmten, so durfte man doch auch das schon vorhandene Wissen um den Schöpfergott nicht abwerten. Im Gegenteil: Gerade die Anknüpfung an den einen, aber oft „unbekannten Gott“ (vgl. Apg 17,23) war nötig, um Menschen plausibel zu machen, dass die christliche Botschaft nichts Abwegiges sei.

Gerade durch die Kontinuität einiger Gottesvorstellungen konnten die christlichen Kirchen das Evangelium oft sehr erfolgreich weitergeben. Dazu kommt,

dass traditionelle afrikanische Kulturen häufig den zu biblischen Zeiten existierenden Kulturen ähnlicher waren als europäische. So konnten anthropomorphe Ausdrucksweisen (als menschliche Bilder) für Gottes Handeln übernommen werden, ohne dass die Menschen dies als merkwürdig empfanden – wenn z.B. am Ende des Sintflutberichts in Bezug auf Noahs Opfer geschildert wird: „Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen“.

Natürlich gibt es auch Problembereiche in der Rezeption christlicher Theologie in Afrika. Ein Beispiel ist die Trinitätslehre. Wie genau Vater, Sohn und Heiliger Geist zusammenhängen, ist für afrikanische Gläubige schon deshalb nicht einfach auszudrücken, weil der Begriff der Person, der ja auch in Europa häufig missverstanden wird, in vielen afrikanischen Sprachen so nicht existiert. Man landet daher in der Praxis leicht bei einer Art Tritheismus (Dreigötterglauben). In einer der wichtigsten afrikanisch initiierten Kirchen, der Kimbanguistischen Kirche in Zentralafrika mit mehr als 5 Millionen Mitgliedern, wird gar der Begründer, Simon Kimbangu, als Inkarnation des Heiligen Geistes betrachtet. Auch in anderen religiösen Bewegungen wie den sabbatarischen amaNazaretha in Südafrika mit 4 Millionen Anhängern wird der Gründer, hier Isaiah Shembe, als messianische, ja göttliche Person verehrt. Während Religionshistoriker hier von „Post-Christentum“ sprechen, ist auch innerhalb christlicher Kirchen die Grenze zwischen Inkulturation und Synkretismus fließend.

Gleichzeitig ist es wichtig festzuhalten, dass unter afrikanischen Christen sich auch ein stark biblisches und damit solides Verständnis von Gott etabliert hat. Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang empirische Untersuchungen. In Malawi und Tansania haben Forscher einheimische Christen nach ihren Vorstellungen in Bezug auf Jesus befragt.⁴ In beiden Ländern zeigt sich, dass die Vorstellungen hauptsächlich von biblischen Bildern und Begriffen geprägt sind (König, Sohn Gottes, Retter, Messias, Hirte, Priester) und einige Völker weitere Bilder aus dem eigenen kulturellen Reservoir mitverwenden (Blutsbruder, Heiler, Großvater, Oheim). Andere Metaphern dagegen – auch solche, die in traditionellen Kulturen wichtige Bedeutung hatten – werden überwiegend abgelehnt oder werden als künstlich empfunden (z.B. Christus als hervorragender Ahn, Kriegsheld oder Häuptling). Die meisten Christen wissen also wohl zu unterscheiden, wie sie angemessen von Gott und Jesus Christus sprechen können und wie nicht.

Welche Einsichten lassen sich aus diesen Beobachtungen ableiten?

1. Gottesbilder stehen immer in Verbindung zu einem konkreten Umfeld. Beim christlichen Reden von Gott werden daher bestimmte Metaphern und Begriffe bei Menschen stärker wirken als andere.

2. Gleichzeitig ist dieses Umfeld dynamisch: Sowohl Religionen als auch Kulturen sind immer in Bewegung. Daher drücken wir auch den christlichen Glauben insgesamt ebenso wie unsere Gottesvorstellungen in jeder Generation und in jedem Land wieder in neuer Weise aus. Während wesentliche Inhalte gleich bleiben, verändern sich die Elemente, die wir betonen und die die Menschen einer jeweiligen Zeit als besonders wichtig empfinden.

3. Christliche Mission knüpft also notwendigerweise an einen Kontext an;

zugleich fordert sie diesen aber immer auch heraus. Das Evangelium kann auf vielfältige Weise ausgedrückt werden; von Gott kann man in vielen Bildern und Worten sprechen. Andererseits kann die christliche Botschaft von keiner Kultur vereinnahmt werden; sie behält immer auch ihre Eigenart. ■

¹Eine Liste mit traditionellen Gottesnamen findet sich unter <http://www.afrikaworld.net/afrel/afnames.htm>.

²Zu diesem ganzen Abschnitt vgl. die zwei klassischen Werke von John Mbiti: *African Religions and Philosophy*, London: Heinemann, 1969, besonders 29–74, und *Concepts of God in Africa*, London: SPCK, 1969.

³Texte aus Mbiti, *African Religions*, 34–35.

⁴Wilhelm Richebächer, *Religionswechsel und Christologie: Christliche Theologie in Ostafrika vor dem Hintergrund religiöser Syntheseprozesse*, Erlangen: Erlanger Verlag für Mission und Ökumene, 2003, 307ff; Kenneth Ross, „Current Christological Trends in Northern Malawi“, *Journal of Religion in Africa* 27/2 (1997), 160–76.



Stefan Hörschele, Ph.D., Dozent für Systematische Theologie an der Theologischen Hochschule Friedensau, lehrte von 1997 bis 2003 Theologie am Tanzania Adventist College in Arusha

Gottesbilder aus feministisch-theologischer Sicht

von Karin Löbermann-Dahlitz

Einladung zur Gedankenreise

Kannst du dich an die Zeit erinnern, als du ein Kind warst und dir von Gott erzählt wurde? Welche Bilder von Gott sind dir in besonders guter Erinnerung, welche Erzählungen, Gebete, Lieder? Wie war Gott? Was tat er? Welche Gefühle hattest du dabei? Wer hat mit dir über Gott gesprochen? Wie hast du mit Gott gesprochen und welche Vorstellungen hattest du dabei? Welche Bilder von Gott gefielen dir (nicht)?

Wie und wodurch hat sich dann die Vorstellung von Gott verändert? Welche Konzeptionen hast du heute von Gott? Welche Aspekte wirk(t)en befreiend und stärkend, welche behindernd und schwächend? Wo waren/sind Kraftquellen?

Es wäre interessant, deine Antworten zu hören – und darüber hinaus zu diesen und ähnlichen Fragestellungen internationale Forschungen unter den Adventgläubigen durchzuführen. Würden dabei Gemeinsamkeiten oder Unterschiede überwiegen im Vergleich der Geschlech-

ter oder der nationalen Verwurzelung, im Lauf des Lebensalters, der Gemeindezugehörigkeit oder der Adventgeschichte? Würden sich die von James Fowler¹ beschriebenen Entwicklungslinien („Stufen des Glaubens“) wiederfinden lassen, die verschiedene Standpunkte über Gott und die Welt nachvollziehen und verstehen, tolerieren und akzeptieren helfen?

Aspekthaftigkeit von Gottesbildern und ihre Wirkungen

Gottesbilder sind Grundlagen unserer Spiritualität und wichtige Hilfen, um über Gott nachzudenken oder mit Gott in Beziehung zu treten.² Dennoch ist offensichtlich, dass in menschlichen Worten, Bildern oder Metaphern immer nur bestimmte Aspekte einer Gottesvorstellung sichtbar werden und andere unsichtbar oder sogar ausgeschlossen bleiben; alle Gottesbilder sind begrenzt und häufig verfolgen sie auch eine bestimmte Aussageabsicht. Deshalb ist der Kontext ihrer Entstehung für das Verständnis bedeutsam. Das Bilderverbot der jüdischen Tradition spiegelt diese



Karin Löbermann-Dahlitz, Pastorin, Diplompsychologin, unterrichtet Religion am Schulzentrum Marienhöhe, Darmstadt

Begrenztheit und Perspektivität ebenso wider wie die Analogieformel des Vierten Laterankonzils von 1215, in der „die Unähnlichkeit von Gott und Geschöpf gegenüber jedem Versuch metaphorischer oder allgemein sprachlicher Annäherung betont wird.“³

Allerdings zeigen sich in der Theologiegeschichte sehr wohl Festschreibungen und eine androzentrisch-herrschaftliche Perspektive in der Rede von und mit Gott, z.B.: Gott als König oder Herrscher, als Vater und Allmächtiger im christlichen Glaubensbekenntnis oder beim Gebrauch ausschließlich männlicher personaler Gottesmetaphern (Vater im Himmel, Herr der Welt, Heiliger, Richter u.a.).⁴ Das Bewusstsein für die Begrenztheit und Aspekthaftigkeit dieser männlichen Gottesbilder geht dabei häufig verloren, im Gegenteil: Die androzentrische Sicht wird als (die) Offenbarung Gottes verstanden und fixiert. Abgesehen davon werden einseitig männliche Gottesbilder auch dem biblischen Bilderreichtum nicht gerecht.

Ist die Problematisierung männlicher Gottesbilder nicht banal? So könnte man einwenden, denn jede(r) Gläubige weiß doch, dass Gott mehr ist als ein Mann! Die Notwendigkeit einer Kritik an männlichen Gottesbildern wird besonders deutlich, wenn deren Wirkung betrachtet wird:

Gottesbilder haben lebensorientierende Funktion, sie prägen Machtverhältnisse und Beziehungen, sie entfalten eine starke Wirkmacht im Lebensvollzug der Menschen⁵, sie bestimmen und verfestigen individuelle Erfahrungsstrukturen. Da reale Wechselwirkungen zwischen symbolischen Darstellungen, gesellschaftlichen Strukturen und individueller Identitätskonstruktion bestehen, hat die einseitig männliche Festschreibung also Auswirkungen für das gesellschaftliche Handeln und die Identitätsentwicklung von Männern und Frauen. Männer können sich ungebrochen mit diesen androzentrisch-herrschaftlichen Gottesbildern identifizieren, spiegeln diese doch eher ihre eigenen Ideale und Realitäten wider. Der Erfahrungswelt von Frauen, mit oft schmerzhaft erlebter Fremdheit, Ausgrenzung, Heimatlosigkeit und Unterdrückung – im gesellschaftlichen und im kirchlichen oder gemeindlichen Bereich –, werden sie nicht gerecht.

Ansätze und Entwicklungen feministischer Theologie

Aufbauend auf diese ansatzweise skizzierte Kritik haben feministische Theologinnen gefragt, wie die Bibel als die Offenbarung Gottes konstitutiv für den Glauben von Frauen sein kann. In Auseinandersetzung mit der jüdisch-christli-

chen Überlieferung, Tradition und Wirkgeschichte entwickeln sie Neuentwürfe der Rede vom Göttlichen. Die eigenen Erfahrungen wahr- und ernstnehmend und, diese einbeziehend, Theologie zu betreiben (wozu die Fragen zu Beginn des Artikels exemplarisch einladen) – das ist ein wesentliches Kennzeichen der in den 70er-Jahren entstandenen, in die Frauenbewegung eingebetteten feministischen Theologie. Denn feministische Theologie will kein System sein, sondern sie versteht sich als Prozess: eine Suchbewegung von Frauen, deren Ausgangspunkt die Erfahrungsweise von Frauen ist – so Stephanie Klein⁶ in ihrem Einführungsreferat anlässlich einer AWA-Tagung. Dabei wurde auch deutlich, dass sehr unterschiedliche Ansätze feministisch-theologischer Forschung und entsprechende hermeneutische Modelle entwickelt wurden⁷:

- Ausgehend vom Ergänzungsmodell der Geschlechter wird nach weiblichen Vorstellungen und Personifikationen Gottes in der Bibel gesucht und ein integratives Gottesbild entwickelt. Als wegweisende Arbeit sei Virginia Mollenkott⁸ genannt, die eine Fülle von weiblichen Gottesbildern (z.B. Gott als schützende Henne, mütterliche Trösterin, Bäckerin) beschreibt. Die Gottebenbildlichkeit von Frauen wird so zum Ausdruck gebracht – wobei durchaus die Gefahr besteht, ein bestimmtes Bild von Weiblichkeit (und Männlichkeit) erneut idealisierend festzuschreiben und die eigene Partikularität als universale Norm zu verabsolutieren⁹.
- Da die Bibel nicht völlig androzentrisch geprägt ist, rekonstruieren einige feministische Theologinnen Frauengeschichten und spüren die z.T. verschütteten Traditionen in der Bibel auf, die von Frauen stammen oder handeln (z.B. ist in Rö 16,7 ursprünglich von Junia [weiblich] die Rede, die aber im Laufe der Tradierung zu Junias [männlich] wurde)¹⁰. Elisabeth Schüssler Fiorenza hat eine kritisch-feministische Hermeneutik entwickelt, die diesen Ansatz theoretisch fundiert.¹¹
- Revisionen der Christologie aus feministischer Perspektive – denn das Gottesbild speist sich aus der Christologie – betonen Jesu messianische Funktion innerhalb einer Gemeinschaft und interpretieren die Inkarnation als Geschehen, in dem Menschen Gott durch die Annahme der Kraft in gerechten Beziehungen Fleisch werden lassen – auch heute noch¹². Hier zeigt sich eine Abwendung von geschlechtsspezifisch differenzierten, personalen Gottesmetaphern hin zu einem relationalen Gottesbegriff –

Gott als „Macht in Beziehungen“, der im gerechten Handeln wirklich und erfahrbar wird.¹³

- Im Rückgriff auf christliche Mystik benutzen Dorothee Sölle, Rosemary Ruether oder Catherina Halkes transpersonale Bilder für Gott (Licht, Kraft, Urgrund allen Seins, Wasser des Lebens, Brunnquell aller Güter u.a.), die übrigens z.T. Eingang gefunden haben in die sehr lesenswerte Übersetzung „Bibel in gerechter Sprache“.¹⁴

Reformatorisches Erbe – allgemeines Priestertum – Adventbewegung: neues Licht!

Das reformatorische Schriftverständnis, das sich aus der Ablehnung eines autoritativen kirchlichen Lehramtes konstituiert (sola scriptura), ermöglicht es, dass das Wort der Schrift (also auch das Wort vom Sein und Wirken Gottes) durch subjektives Erleben und Glauben zu einer geoffenbarten Gewissheit wird und zu ganz eigenen, aus dem Erleben mitgestalteten Gottesbildern führen kann. Man könnte also sagen, dass zumindest einige Ansätze der feministischen Theologie auf reformatorischem Boden stehen – ein Standpunkt, den wir als Adventbewegung ja gern für unsere theologischen Überlegungen in Anspruch nehmen, vielleicht ohne uns der Brisanz und der Auswirkungen immer bewusst zu sein oder diese gar anzustreben. Im Zuge der Institutionalisierung unserer Adventbewegung hin zu einer Freikirche ging doch manches des frühen Pioniergeistes unserer Glaubensmütter und -väter (legendär die Frage zur Begrüßung von Adventgläubigen: „Hast du neues Licht?“) verloren. So wurde z.B. nach dem Tod Ellen G. Whites 1915 zunehmend das Weibliche aus der adventistischen Theologie und Tradition verdrängt, wie Roland E. Fischer¹⁵ eindrücklich belegt hat.

Die Wiederentdeckung des neutestamentlichen Prinzips vom allgemeinen Priestertum und der geistlichen Gaben in den 70er-Jahren belebte die Laienbewegung in der Adventgemeinde erneut und gab damit auch – wie schon oft in der Kirchen- und Adventgeschichte – Frauen wieder verstärkt die Möglichkeit zur Beteiligung und Bedeutung, so wurde z.B. die Frage der Ordination der Frau als Predigerin erneut diskutiert¹⁶ – wenn auch bis heute leider nicht befriedigend gelöst. Die evangelische Kirche in Deutschland bleibt hier in ihrer eindeutigen und konsequenten Umsetzung vorbildhaft.

Eine reformatorisch gegründete, dynamische Hermeneutik, die Forschungsergebnisse, Erkenntnisse und Impulse der feministischen Theologie

einbezieht und eine beide Geschlechter gleichermaßen umfassende Konkretisierung des allgemeinen Priestertums bieten eine anregende Basis, sowohl persönliche Gottesbilder und Glaubensüberzeugungen als auch Strukturen in der weltweiten Adventgemeinde zu überdenken, Verschiedenartigkeit zu begrüßen und zu gestalten und Spiritualität immer wieder neu zu erleben und mitzuteilen. ■

¹ Fowler, James W. *Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn*. Gütersloh 2000.

² Vgl. Klein, Stephanie. *Die Aspekthaftigkeit der Gottesvorstellungen*, in: Arbeitsbuch Feministische Theologie. Inhalte, Methoden und Materialien für Hochschule, Erwachsenenbildung und Gemeinde. Gütersloh 2003, 101ff.

³ Preisung, Heike. *Gottesrede*, in: Arbeitsbuch Feministische Theologie (s.o.), 85ff.

⁴ Preisung, a.a.O., 85f.

⁵ Preisung, a.a.O., 86.

⁶ Vgl. Klein, Stephanie. *Feministische Theologie – Einführung und Anliegen*, in: AGG – Der Adventglaube in Geschichte und Gegenwart. Pastoraltheologische Schriftenreihe, herausgegeben durch den Adventistischen Wissenschaftlichen Arbeitskreis e.V. (AWA) von Lothar E. Träder, Band 40: Feministische Theologie als ganzheitlicher Zugang zum Glauben, Referate der Herbsttagung in Oberwesel 1994.1997, 11ff.

⁷ Vgl. Preisung, a.a.O., 87ff.; Vertreterinnen der postchristlichen Richtung, die in alten weiblichen Urmythen und Göttingkulturen ihre Wurzeln suchen, bleiben hier im Artikel ausgespart.

⁸ Mollenkott, Virginia. *Gott eine Frau? Vergessene Gottesbilder der Bibel*. München 1990.

⁹ Vgl. Kalsky, Manuela. *Multikulturelle christologische Entwürfe aus feministisch-theologischer Sicht*, in: AGG 40 (s.o.), 49ff.

¹⁰ z.B. Schüssler Fiorenza, Elisabeth. *Zu ihrem Gedächtnis. Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge*. München/Mainz 1988.

¹¹ Schüssler Fiorenza, Elisabeth. *Weisheitswege. Eine Einführung in feministische Bibelinterpretation*. Stuttgart 2005.

¹² Kalsky, Manuela. *Vom Verlangen nach Heil. Eine feministische Christologie oder messianische Heilsgeschichten*, in: Strahm, D./Strobel, R. (Hg.): *Vom Verlangen nach Heilwerden*. Luzern/Fribourg 1991.

¹³ Vgl. z.B. Heyward, Carter. *Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung*. Stuttgart 1992, 49f.

¹⁴ Übersetzungen von Theologinnen und Theologen, die sich um gerechte Sprache bemühen – sowohl hinsichtlich der Geschlechter als auch der jüdischen Tradition: Bail, U./Crüsemann, F. u. M. u.a. (Hg.). *Bibel in gerechter Sprache*. Gütersloh 2006.

¹⁵ Fischer, Roland E. *Die Verdrängung des Weiblichen aus der adventistischen Theologie und Tradition*, in: AGG 40 (s.o.), 29ff.

¹⁶ 1973 tagte in Camp Mohaven (USA) zum Thema Ordination der Frau zur Predigerin eine theologische Kommission; führende adventistische Theologinnen und Theologen erstellten das Camp-Mohaven-Papier, das durchaus als Meilenstein angesehen werden kann.



von Philipp Schleinig

Als die DIALOG-Ausgabe „Gottesbilder“ geplant wurde, erklärte ich mich sofort bereit, etwas über den Atheismus zu schreiben. Ich bin doch auch Atheist, dachte ich.

In meinem Elternhaus wurde ich nie in irgendeiner Weise religiös erzogen, trotz der Tatsache, dass mein Vater getauft wurde. Allerdings steht meine Mutter der Kirche kritisch gegenüber. Ich bin da eher aufgeschlossen. So kam es auch, dass ich bei Recherchen zu diesem Thema auf den Begriff „Agnostiker“ gestoßen bin. Agnostizismus – der Glaube an Gott ist möglich, selbst wenn man die Möglichkeit der rationalen Erkenntnis Gottes verneint. Oder, um es mit den Worten des Sophisten Protagoras auszudrücken: „Von den Göttern weiß ich nichts, weder dass es solche gibt, noch dass es keine gibt.“

Und je mehr ich mich mit diesem Begriff auseinandersetzte, desto mehr merkte ich, dass ich eher Agnostiker als Atheist bin.

Der SPIEGEL schrieb einmal im Jahre 1980: „Je jünger die Deutschen sind und je besser ihre Schulbildung ist, desto häufiger erklären sie, religiöse Fragen seien ihnen unwichtig“. Trifft das auf die heutige Jugend noch zu? Auf mich persönlich jedenfalls nicht. Ich habe das Gymnasium besucht und im Juni 2008 mein Abitur abgelegt. Aufgrund dieser Schulbildung bin ich doch noch eher offen religiösen Fragen gegenüber, als Gott grundsätzlich zu verneinen. Zudem ist es auch eine Sache der Erziehung aus dem Elternhaus, inwieweit einem religiöse Fragen wichtig sind. Ich habe aber erlebt, wie zwei Mitschüler von mir aufgrund ihres christlichen Glaubens ausgegrenzt und gemobbt wurden. Für mich war diese Intoleranz nicht nachvollziehbar.

Nun kam ich also nach Friedensau, um mein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur

im Referat für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit zu absolvieren, wo ich in eine ganz andere Welt, nämlich die des Glaubens, eintauchte. Zu Anfang schien mir dies alles doch recht befremdlich. Doch mit der Zeit lernte ich die Gepflogenheiten kennen und erfuhr, wie Christen leben. Als ich mit der Hochschule den Evangelischen Kirchentag in Bremen besuchte, überraschte mich, wie viele jugendliche Christen sich dort trafen, wie freundlich allesamt miteinander umgingen und wie aufgeschlossen sie Fremden und Fremden waren.

In meinem Umfeld glauben Jugendliche selten an Gott. Warum ist das so?

Meiner Meinung nach fällt die Medienberichterstattung ins Gewicht. Täglich überwiegen die schlimmen Nachrichten, in denen von Familientragödien, Naturkatastrophen, Terroranschlägen und Amokläufen berichtet wird. Ich sah vor Kurzem ein Bild, auf dem sich ein Mann mit dem Schild „Gott, wo warst du?“ vor der Schule in Winnenden postierte. Mir schien es nachvollziehbar, welche Trauer, welche Wut dieser Mann empfunden haben muss und dass dieses Verbrechen Zweifel an der Existenz Gottes ausgelöst hat.

Andererseits sieht man immer wieder, dass gerade nach solch grausamen Taten die Kirchen voller sind. Viele Menschen suchen einen Halt und finden ihn im Glauben. Eine Ambivalenz, welche zeigt, wie schwierig doch die Positionierung eines Agnostikers ist.

Für mich ist es also verständlich, wenn für Menschen die Welt auch ohne Gott erklärbar ist, gerade weil es so viel Leidvolles gibt.

Trotzdem nehme ich wahr, dass Christen mit ihrem Glauben eine Hoffnung über die Situation hinaus haben – und das ist auch gut so! ■



Philipp Schleinig, 19 Jahre, absolviert ein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur in der Öffentlichkeitsarbeit der Theologischen Hochschule Friedensau



Friedbert Ninow, M.A., Ph.D., lehrt Altes Testament an der Theologischen Hochschule Friedensau

Archäologische Nachrichten aus dem Land der Bibel

von Friedbert Ninow

Detaillierte Geschichte des Perserreiches konserviert

Wissenschaftler der Universität von Chicago haben Tausende von alten beschrifteten Tontafeln und andere Schriftzeugnisse mit Hilfe digitaler Technik für die Nachwelt konserviert. In diesen Dokumenten wird eine ungewöhnlich detaillierte Geschichte des Perserreiches wieder lebendig. Die Tafeln aus den Palästen von Persepolis geben Zeugnis aus der Stadt, die das Zentrum des Perserreiches war. Die meisten Texte sind auf



Persepolis (Quelle: GoogleEarth)

Tontafeln geschrieben; andere Texte sind in Aramäisch verfasst und mit Tinte auf Tonscherben bzw. Papyrus geschrieben worden. Sie liefern vor allem viele Details von der Herrschaft des Achämenidischen Königs Darius I. (die Achämeniden sind ein altpersisches Herrschergeschlecht, das 700-330 v. Chr. über die Stämme der Perser, die mit anderen indoiranischen Völkern um 1000 v. Chr. aus Zentralasien in den westlichen Iran eingewandert waren, herrschte. Kyros der Große festigte die Vormachtstellung der Perser im Vorderen Orient. Er unterwarf Medien, Lydien und das übrige Kleinasien, Babylonien und das Reich der Chaldäer).

Die Schriftzeugnisse sind Teil des Befestigungsarchivs von Persepolis, einer Sammlung von 30.000 Verwaltungstafeln und Fragmenten, die von Archäologen des Oriental Institute der Universität von Chicago im Jahr 1933 in Persepolis entdeckt wurden. Die Tafeln befinden

sich seitdem auf Leihbasis in Chicago zur weiteren Analyse und Konservierung. Jetzt konnte mit Hilfe einer neuartigen Scan-Technik mit der digitalen Aufnahme der Tontafeln begonnen werden, die es Forschern aus aller Welt erlaubt, auf die Abbildungen zuzugreifen und sie zu untersuchen, als wenn sie sie aufgehoben und sie unter einem Licht rotiert hätten. Die Wissenschaftler des Oriental Institute hoffen, 10.000 Tafeln bis 2010 digitalisiert zu haben.

Christliche Artefakte im Irak entdeckt

Vor kurzem sind mehr als 30 seltene christliche Artefakte von Arbeitern entdeckt worden, die Wasserleitungen in Tekrit im Irak installierten. Der Teil der Stadt, in dem die archäologischen Funde gemacht wurden, hatte bis zum späten 12. Jahrhundert eine große christliche Bevölkerung. Die Artefakte schließen Weihrauchbrenner, Silberringe und Parfümflaschen ein. Die Abteilung für Altertümer in Tekrit hofft, dass die Entdeckung dieser christlichen Artefakte, von denen manche mit gravierten Kreuzen und Edelsteinen dekoriert sind, dazu verhilft, mehr christliche Ortslagen in diesem Bereich ausfindig zu machen, um die christliche Ära der Stadt besser zu verstehen. Viele bedeutsame Ortslagen sind schon in dieser Region identifiziert worden.

Römische Katakomben in der Nähe von Bethlehem entdeckt

Bei Bauarbeiten in der Nähe von Bethlehem ist ein kleiner Komplex von römischen Katakomben freigelegt worden. Vier Steinsarkophage in zwei kleinen Kammern waren von den überraschten Bauarbeitern entdeckt worden, als der Bereich, in dem sie gerade arbeiteten, während der Installation einiger Rohre zusammenbrach. Der Leiter der Altertümerverwaltung in Jericho, Wael Hamamrah, schätzt, dass die Skelettüberreste und die zugehörigen Artefakte zwischen 1.800 und 1.900 Jahren alt sind.

5.000 Jahre alte alkoholische Medizin in Ägypten gefunden

Vor Kurzem sind von einem Forscher-Team der Universität von Pennsylvania in

einem Grab im südlichen Ägypten 5.000 Jahre alte Flaschen entdeckt worden, die Spuren eines Alkoholgetränks enthielten. Die Wissenschaftler glauben, dass diese Substanzen für medizinische Zwecke verwendet wurden. Dieser Fund demonstriert, dass die Menschen vor 5.000 Jahren mit Medizin experimentierten und dass Alkohol ein wichtiger Teil dieser Entwicklung war.

Mit Hilfe chemischer Methoden waren die Forscher in der Lage, Reste aus dem Innern der Flaschen zu entfernen. Tests ergaben, dass in diesen Resten Stoffe enthalten waren, deren Zusammensetzung in Weintrauben und Wein zu finden ist. Professor Patrick McGovern, der das Projekt leitet, will einen Schritt weitergehen und sehen, ob die alten Heilmittel rekonstruiert werden können.

Grab der Kleopatra und des Mark Anton gefunden?

Der Direktor der ägyptischen Altertümerverwaltung, Zahi Hawass, hat die Entdeckung eines Grabes öffentlich gemacht, von dem er glaubt, dass es das Grab der unglücklichen Liebenden Mark Anton und Kleopatra ist. Der Archäologe ist der Auffassung, dass der 45 km von Alexandria entfernt liegende Toposiris Magna Tempel der Ort ist, an dem das berühmte Liebespaar begraben liegt.

Der römische General und die letzte ägyptische Königin kämpften einen bitteren Krieg gegen Octavian, den Mann, der Roms erster Kaiser werden sollte. Anstatt sich zu ergeben, nachdem ihre Armeen besiegt worden waren, begingen beide Selbstmord. Laut dem Historiker Plutarch wurden sie zusammen begraben; ihr Grab ist aber nie gefunden worden.

Herrschte ein weiblicher König in Kanaan?

Archäologen, die in den Ruinen der Kanaaniterstadt Beth-Shemesh im Sommer 2008 Grabungen durchführten, fanden eine dekorierte Plakette. Auf ihr ist möglicherweise die erste Darstellung einer Herrscherin zu finden, die als die



Tonplakette aus Beth-Shemesh (Photograph courtesy Dr. Zvi Lederman)

„Herrin der Löwinen“ bekannt ist. Die Plakette, die unwesentlich kleiner als eine Zigarettenpackung ist, zeigt eine Figur mit nacktem Oberkörper, die einen Rock trägt, mit kurz geschnittenem Haar; die Arme sind angewinkelt und halten zwei langstämmige Lotusblumen in die Höhe. Die Figur steht auf einem Korb, was in der altägyptischen Ikonographie die Hoheit eines Herrschers oder einer Gottheit anzeigt. Obwohl die Plakette keine Schrift aufweist, weist die Frisur der Figur und die Tatsache, dass sie Lotusblumen

in den Händen hält, darauf hin, dass es sich um eine Frau handelt.

Bevor das Westjordanland zum Gelobten Land für die Israeliten wurde, war Kanaan eine Sammlung von Stadtstaaten, die von hauptsächlich männlichen Königen beherrscht wurden, die ihrem mächtigeren Nachbarn Ägypten Tribut zahlten. Etwa 1350 v. Chr. sandten einzelne Kanaaniterkönige dem ägyptischen Pharao Briefe, in denen sie militärische Hilfe gegen die Habiru

Das Heiligtum – ein Symposium in Friedensau

Was geschah am 22. Oktober 1844? Diese Frage haben sich am Morgen nach der großen Enttäuschung die Berechner und Deuter des Endzeitdatums immer wieder gestellt. Dass das Thema immer noch nicht zufriedenstellend bearbeitet wurde, ist aus der Tatsache ableitbar, dass sich bis heute die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten immer wieder damit beschäftigt und vielschichtige Antworten dazu formuliert hat: von der Ablehnung des Datums und seiner Interpretation bis hin zu einer enthusiastischen Bejahung dieser Deutung, wie jüngst in dem Traktat „1844 leicht gemacht“ (!). Es wäre nun exegetisch und ethisch völlig verfehlt, wenn man sich nicht unter dem Aspekt neuer exegetischer und theologischer Erkenntnisse dieser Frage immer wieder neu stellen würde. Deshalb war das Wochenende vom 24. bis 26. April 2009 in Friedensau zu einer Präsentation zum Thema „Heiligtum“ bestimmt worden.

Die Theologische Hochschule Friedensau hatte dazu einen kompetenten Vertreter dieser Auslegung eingeladen: Prof. Dr. Roy Gane von der Andrews University (USA), an der er die Abteilung für Altes Testament und Exegese leitet, sich schwerpunktmäßig mit der Typologie und Deutung des israelitischen Heiligtums beschäftigt und auch profilierte sprachliche Studien dazu veröffentlicht hat. Er präsentierte seine Erkenntnisse in fünf Vorträgen sowie in der am Sonntagmorgen von Klaus Schmitz (Mag. Theol., Berlin) geleiteten Podiumsdiskussion. In einer Abendveranstaltung leistete Prof. Dr. Udo Worschech einen Beitrag zur Archäologie der Heiligtümer im antiken Vorderen Orient und des israelitischen Heiligtums und seiner theologischen Implikationen.

Roy Gane vertrat eine eindeutig konservative Position und referierte mit großer innerer Überzeugung und feurigem Enthusiasmus eine solide traditionelle Deutung der adventistischen Heiligtumslehre. Dabei lieferte er detaillierte exegetische Beobachtungen und belegte mit fast „mikro-exegetisch“ zu nennenden Einzelheiten in Levitikus 16 und an anderen Stellen seine Ausführungen. Gane hatte sich viele Jahre mit der Position seines Professors J. Milgrom (Professor für Altes Testament an der Berkeley-Universität, USA) zur Heiligtumstheologie auseinandergesetzt. In seiner Dissertation hatte er sich dann gegen seinen Professor gestellt, um seine adventistische Überzeugung exegetisch fundiert darzulegen. Milgrom hatte die Arbeit angenommen, war aber von der Darlegung Ganes nicht völlig überzeugt. Seither war und ist es ein Anliegen R. Ganes, tiefer in die Fragestellungen zum Heiligtum einzudringen. Seinen Vorträgen merkte man daher auch seine innere Bewegtheit an. Seine Reden waren inhaltlich sehr reich, aber doch von apologetischen Ansätzen her geprägt.

Auf die mehrfach wiederkehrende Frage nach dem himmlischen Geschehen am 22. Oktober 1844 und der Bedeutung dieses Geschehens für die Menschen auf der Erde nach Daniel 7 und 8 sowie Levitikus 16 gab Roy Gane die in seinem theologischen Entwurf zum Heiligtum bestehende Standarddeutung wieder, jedoch ergänzt mit der seit langem bekannten erneuten Betonung der Rechtfertigung Gottes durch das Endgericht nach Da 7,13-14; 8,14; 9,25 und Offb 14,1-12 (basierend auf E. Heppenstall von 1951). Erstaunt waren viele Anwesende, als Gane die Taten der Gläubigen und ihren Glauben als Grund-

(nomadische Plünderer) anforderten. Von den 382 Tafeln, die man fand, wurden zwei mit dem femininen Beinamen „Herrin der Löwinen“ unterschrieben. Einige Archäologen glauben, dass die „Herrin“ ein weiblicher Herrscher über eine Kanaaniterstadt war; über welche Stadt, blieb eine offene Frage. Die neue Plakette könnte die „Herrin“ mit der Stadt von Beth-Shemesh in Verbindung bringen, die ca. 25 km westlich von Jerusalem lag. ■

lage für den Beweis der Gerechtigkeit Gottes vor dem Universum nannte. Diese Argumentationslinie ist eine Fortführung der von Heppenstall begründeten „vindication of God“ – der Offenbarung Gottes als gerechter Gott – nun aber verknüpft mit dem Untersuchungsgericht oder dem „Vorwiederkunftsgericht“, in dem die Taten der Gläubigen besonderes Augenmerk erhalten, da sich in ihnen die Beweiskraft für Gottes Gerechtigkeit spiegelt. Dieses Verständnis, das keinesfalls aus biblischen Quellen erschlossen werden kann, erscheint im Blick auf die Lehre vom Vorwiederkunftsgericht plausibel, birgt aber die große Gefahr in sich, einem endzeitlichen Perfektionismus den Nährboden zu geben. Dass diese Saat bereits wiederholt in der Freikirche der STA aufgegangen und gewachsen ist, kann leider auch vielfach beobachtet werden. Roy Gane hat sich aber nicht mit dieser scheinbar konsequenten Fortführung des Vorwiederkunftsgerichtes identifiziert!

Die Tagung zollte somit wieder einmal mehr der Pioniertheologie zum Heiligtum Ehre, machte zugleich aber auch deutlich, dass die Pionierzeit vorüber ist und trotz aller exegetischer Studien das Thema Heiligtum nicht allein auf Levitikus und Daniel zu beschränken, sondern vor allem im Hebräerbrief zu suchen ist sowie in den Psalmen und in diversen Prophetentexten, den Evangelien und Apostelbriefen, die alle noch nicht auf ihren theologischen und pastoraltheologischen Inhalt zu einer umfassenden Heiligtumslehre befragt und ausgelegt worden sind. Aber unabhängig von neuen Erkenntnissen ist es tröstlich zu wissen, dass im hohepriesterlichen Gebet Jesu nach Jo 17,19 Christus selbst es ist, der sich für die Heiligen heiligt und dass vor dem Universum nicht die Taten der Gläubigen, sondern der hohepriesterliche Dienst und die Heiligung Jesu für den Glaubenden zählt.

Udo Worschech ■



Die Predigtwerkstatt

eine Predigtidee von Johann Gerhardt (Nr. 41)

Visionen braucht der Mensch

Predigttext: Mt 5,13-16

Einleitung: Visionen haben uns vorangebracht

a) Seit alters Traum vom Fliegen (Dädalus und Ikarus)
Vor Jahrhunderten noch ein lächerliches Gehüpf – siehe der Schneider vom Ulm, der in der Donau landet. Dann kommen die Gebrüder Wright, ein Junkers in Dessau. Heute fliegt der Mensch bis in den Weltraum.

Visionen braucht der Mensch.

b) Kommunikation zwischen Menschen ist wichtig
Früher nur mündlich durch Erzählung in Familie, später schriftlich auf Ton oder Papyrus, Bücher. Heute fernmündlich und fernschriftlich per Internet und E-Mail.

Visionen braucht der Mensch.

c) Andere Beispiele, was Visionen bewegen:
Berge bezwingen (Messner), Wüsten erkunden und die Arktis und Antarktis durchqueren (Arved Fuchs), an die Nordwestpassage glauben, den Krebs besiegen.

Visionen braucht der Mensch.

Barack Obama in Dresden und Buchenwald, der erste schwarze Präsident der USA.

Es begann mit einer Vision. Am 28. August 1963, vor 250.000 Menschen, der „Marsch für Arbeit und Freiheit“, die Rede von Martin Luther King. „Ich habe einen Traum“, so rief er in die Menge, „dass sich eines Tages diese Nation erheben und die wahre Bedeutung ihres Bekenntnisses ausleben wird, das da lautet: Alle Menschen sind gleich geschaffen ... Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der man sie nicht nach ihrer Hautfarbe, sondern nach ihrem Charakter beurteilt. Ich habe einen Traum, heute.“

Hauptgedanken:

I. Visionen sind nötig wegen der Herausforderungen des Lebens

Der Jugendliche auf dem Weg von der Schule in den Beruf, die Frau nach der Scheidung, ein Autobauer vor dem Aus, ein Land vor einer Bundestagswahl, eine Gemeinde auf der Suche nach ihrer Identität, eine Hochschule auf dem Weg in die Zukunft, eine Gesellschaft in beständiger Veränderung.

II. Was Visionen sind

Innerer Motor, mehr als Zustimmung, Pflicht, Gehorsam. Inneres Licht, weiterer Blick.
Griff nach den Sternen mit einer Hand, während die andere die Wirklichkeit umfasst.
Nicht problemorientiert („was nicht geht“), sondern möglichkeitsorientiert („was gehen soll und wird“).
Nicht Zweifel, sondern Glaube (Hbr 11).
Nützen sich mit der Zeit ab (Kirche wird Apparat statt Bewegung, beschäftigt sich zunehmend mit sich selbst – siehe Volk Israel: Erstarrung durch Königtum und Priestertum, Vision durch Propheten).

Woher nehmen?

Aus eigenem Antrieb: Künstler, Forscher, Propheten, Philosophen.

Wir als Christen: gemeinsame Vision durch Christus.

III: Die Vision Jesu

für sich persönlich: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

für seine Jünger: „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt“ (Mt 5)

Die Wirklichkeit?

Quantität: zwölf Männer = unbedeutend
Qualität der Jünger: mangelhaft
Bildung: keine Elite
Finanzkraft: unerheblich
politischer Einfluss: keiner
logistische Struktur als Bewegung: keine

Jesus beginnt mit der Wirklichkeit, mit den Zwölfen, und pflanzt den Jüngern die Sehnsucht nach mehr ins Herz.

Die Jünger kommen nicht mit, verstehen ihn falsch, sind enttäuscht, dass es nicht schneller geht, dass es anders kommt. Ihre Pläne gehen nicht auf.

Doch Jesus gibt nicht auf. Redet vom Reich Gottes, das klein beginnt und groß werden wird. Er lebt seine Vision vom Reich Gottes und Menschen beginnen das Große zu ahnen. „Selig sind, die Frieden stiften – sie werden das Erdreich besitzen“, und nicht die „Heuschrecken“ und Raffgierigen – was für eine Vision. „Selig sind, die Leid tragen, denn sie werden verstehen, was Trost ist, und werden Trost empfangen.“ „Gott wird abwischen alle Tränen. Kein Tod, kein Leid, kein Unrecht.“ Welche Vision! Welche Kraft!

Selbst am Kreuz teilt er seine Vision mit: „Du wirst mit mir im Paradies sein.“

Und als Auferstandener teilt er seinen Jüngern noch einmal die Welt zu: „Gehet hin in alle Welt, ihr seid das Salz. Lehrt sie, tauft sie. Macht zu Jüngern alle Völker. Ihr seid das Licht. Und ich bin immer bei euch.“

Als Gegenwärtiger in unserer Versammlung übermittelt er die Vision für uns: „Ihr seid Salz der Erde, Licht der Welt.“ Wir schauen nach der Zahl, nach der Qualität, nach den Finanzen, nach dem politischen Einfluss, nach der logistischen Struktur. Wir haben mit Recht Zweifel an uns.

Aber wir glauben es, einfach, weil Jesus es sagt. Uns heute hier und allen seinen Kindern durch den Lauf der Zeiten bis an das Ziel der Welt.

IV. Visionen und Pläne

Ein Merksatz: „Meißele deine Visionen in Stein, schreibe deine Pläne mit Bleistift“. Hier ist die Priorität gesetzt. Ziele, Pläne und Aktionen fließen aus der Vision. Sie sind Umständen unterworfen, der Zeit, den Personen – aber die Vision ist das Entscheidende. Ist sie abhandengekommen, haben die Pläne kein Ziel, die Aktionen keine Begründung, die Fehler keinen Lernerfolg.

Auch wir müssen Pläne mit Bleistift schreiben, verändern, verwerfen, neu konzipieren.

Aber wir glauben beharrlich an die Vision Jesu. Wir meißeln sie in Stein und geben nicht auf.

Neulich las ich im Zug ein Wort von Seneca, das lautete: „Nicht weil die Dinge so schwierig sind, packen wir sie nicht an, sondern sie sind so schwierig, weil wir sie nicht anpacken.“

Schlussgedanke:

Jesus hat angepackt, weil er eine Vision hatte.

Seine Jünger haben angepackt, weil sie eine Vision hatten.

Unsere Väter und Mütter haben angepackt, weil sie eine Vision hatten.

Wir packen an, weil wir eine Vision haben.

Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel



Stichwort: Ethik-TÜV

Die Finanzmarktkrise in den letzten Monaten hat uns die Abgründe unserer Gesellschaft gezeigt. „Angst“ und „Gier“ wurden häufig genannt als Motivation für die Akteure an den Börsen, in Banken und Investmentfonds. Die Folge war der Zusammenbruch des ganzen Systems. Zudem wurden wir parallel mit zahlreichen Bestechungs- und Bspitzelungsaffären konfrontiert. Und das bei Vorzeigeunternehmen unseres Landes wie der Telekom, der Bahn, Siemens oder VW. Es liegt im Argen mit Ethik und Moral in unseren Breiten. Und wir können nicht sicher sein, ob die Firmen – Lieferanten oder Kunden – ehrlich und aufrichtig sind oder ob sie uns nur über den Tisch ziehen wollen. Wem können wir noch vertrauen? Politiker und Institutionen versuchen mit besseren Kontroll- und Steuerungsmechanismen, mit neuen Regelungen und Gesetzen zu erreichen, dass solche Exzesse in Zukunft nicht mehr passieren. Ob das gelingt?

Erstaunlicherweise bietet eine Institution eine Lösung an, von der wir das nicht erwartet hätten. Neben den üblichen Zertifizierungen von Produkten und Dienstleistungen überprüft der TÜV-NORD neuerdings auch das Ethik-Management von Firmen. Ziel ist es, dass Unternehmen auf dem Markt ihr Image aufpolieren, um für ihre Geschäftspartner vertrauenswürdig zu werden. Und das garantiert, bescheinigt mit der bekannten Qualität des TÜV und nach streng objektiven Kriterien, nach DIN ISO 9001 oder DIN ISO 14000¹. „Eine erfolgreiche Zertifizierung ist eine Verpflichtung für das Management und ein Ansporn für alle Mitarbeiter ... Es animiert dauerhaft dazu, dass festgelegte ethische Prinzipien und Verhaltensweisen gelebt und in der Praxis umgesetzt werden“, so heißt es in dem Flyer des TÜV². Das geschieht in Kooperation mit dem Ethikverband der Deutschen Wirtschaft e.V., der sich sei-

nerseits durch seine Aktivitäten zum Ziel gesetzt hat, „die Verträglichkeit von Profit und Moral sicher [zu] stellen.“³ Wer sich dem Auditing erfolgreich unterzogen hat, kann sich bald als stolzer Besitzer einer Urkunde bezeichnen, „die die eigene ethische Unanfechtbarkeit bezeugt“⁴. Kann man durch solche Maßnahmen den ethischen und moralischen Zustand unserer Welt verbessern?

Ich bin skeptisch. Natürlich kann man durch neue Gesetze und Regelungen mehr Transparenz und Klarheit in die verschiedenen Prozesse bringen. Das ist dringend notwendig. Durch die Schaffung neuer Straftatbestände mag sich der eine oder andere von seinen undurchsichtigen Machenschaften abhalten lassen. Aber der menschliche Charakter kann durch Gesetze nicht verändert werden. Menschen, die nach Profit und Macht streben, sind kreativ genug, Gesetze zu umgehen oder Regelungen auszuhebeln. Die Bibel fällt ein hartes, aber wohl realistisches Urteil über den Menschen: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (Genesis 8,21). Der Mensch ist in die Sünde und Schuld verstrickt und kann sich daraus selbst nicht befreien (vgl. Römer 3). Aber es gibt einen Ausweg. Der Apostel Paulus formuliert einfach und klar: „Darum: Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2 Ko 5,17). Neues ethisches Handeln geschieht nicht durch die eigene Kraft, nicht durch neue Gesetze oder Maßnahmen zur Qualitätssicherung. Es geschieht nur dadurch, dass sich Menschen von Gott beeinflussen und verwandeln lassen. „Aus eigener Kraft können wir uns nicht aus der Fallgrube der Sünde befreien, denn das Böse steckt im Herzen, und das können wir nicht ändern ... Das bringt nur einer zustande: Jesus Christus ... Neues Leben bleibt ein

Wunschtraum, wenn wir nicht zulassen, dass Gott unser Herz erneuert“⁵, so erklärt Ellen G. White die biblische Botschaft.

Der verzweifelte Versuch von Politik und globalen Institutionen, das unverantwortliche und unethische Handeln der Akteure der Wirtschaft in den Griff zu kriegen, wird scheitern, wenn nicht der Mensch bereit ist, sich von „oben“ verändern zu lassen. Die Kraft zum ethischen Handeln kommt von Gott und seinem Geist, und nur dann, wenn wir uns für sein Wirken öffnen.

¹ Die Internationale Standardisierungsorganisation (ISO) plant 2010 eine neue ISO-Richtlinie (ISO 26000) zum Thema der sozialen Verantwortung (Social Responsibility) zu veröffentlichen, in der auch die Fragen zur Ethik behandelt werden sollen: <http://isotc.iso.org/livelink/livelink/fetch/2000/2122/830949/3934883/3935096/home.htm?nodeid=4451259&vernum=0>, heruntergeladen am 31.05.2009

² www.tuev-nord-cert.de, Unsere Dienstleistungen, Von A-Z, Stichwort: Ethik

³ www.ethikverband.de, Stichwort: Verein

⁴ Siehe auch Beitrag im Deutschlandfunk in: Kultur heute vom 06.05.2009: www.dradio.de/dlf/sendungen/kulturheute/96118

⁵ Ellen G. White, *Der bessere Weg*, CD-ROM-Ausgabe, 1996, Seite 17

Johannes Calvin – Wegbereiter zur Glaubensfreiheit



In der Bibliothek der Theologischen Hochschule Friedensau finden immer wieder Lesungen zu interessanten Themen statt, so auch am 2. April dieses Jahres. Diesmal ging es um die Rolle Johannes Calvins als Wegbereiter zur Glaubensfreiheit. Thomas Domanyi, Professor für Sozialtheologie und Ethik an der Theologischen Hochschule Friedensau, brachte den zahlreichen Zuhörern das Leben und Wirken Calvins nahe. Sein besonderer Schwerpunkt lag auf Calvins Beitrag zur Religionsfreiheit.

Johannes Calvin lebte von 1509 bis 1564 und wirkte vor allem in Genf und Straßburg. Er prägte die Moderne, nicht nur im theologischen, sondern auch im politischen Bereich. Calvins Leben und Wirken war zwiespältig; zum einen war der Reformator ein weltoffener und Toleranz fordernder Zeitgenosse, zum anderen setzte er sich für rigorose Regeln ein, auf die bei Verstoß harte Sanktionen zu folgen hatten. Das machte ihn schon zu Lebzeiten sehr umstritten.

Mit einigen ausgewählten Bildern unterstrich Daniel Heinz, Ph.D. und Leiter des Historischen Archivs der Siebenten-Tags-Adventisten in Europa, die Lesung auch optisch. Im Anschluss konnten Referent und Besucher ins Gespräch kommen.

Tabea Kolze

Adventisten und die Islam-Mission

Vom 29. März bis zum 5. April fand in diesem Jahr ein von der Euro-Afrika-Division einberufenes Symposium statt, das die Frage der Mission unter Muslimen zum Inhalt hatte. Der Weltarbeitsgemeinschaft (General Conference) der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten ist schon seit einiger Zeit bewusst, dass die Mission unter Muslimen von wachsender Bedeutung ist, denn der Islam gewinnt zunehmend an religiösem und politischem Profil und Gewicht. Etwa zwei Drittel der Siebenten-Tags-Adventisten leben inzwischen unter Muslimen und auch in den überwiegend „christlichen“ Ländern etabliert sich der Islam durch Konvertiten, islamische Vereinsgründungen und den Bau von Moscheen. Im Gegensatz zum Judentum ist der Islam jedoch missionarisch und

bereit zum religiösen Dialog. Hier nun sollte die Mission unter Muslimen ansetzen.

Während der Tagung sagte jemand, der seit vielen Jahren in einer Institution unserer Freikirche unter Muslimen arbeitet, dass er sehr viele muslimische Freunde habe; es gelinge ihm aber nicht, einen theologischen und somit auch missionarischen Ansatz zum Dialog zu finden. Dr. William G. Johnsson, der als persönlicher Sekretär von Dr. Jan Paulsen, dem Präsidenten der Generalkonferenz, für interreligiöse Beziehungen zuständig ist, betonte daher in seinen Vorträgen drei Aspekte zu missionarischen Aktivitäten schlechthin: die Pflege freundschaftlicher Beziehungen, Kooperationen und der (theologische) Dialog. Um letzteren erfolgreich zu praktizieren, betonte Dr.

Ganoun Diop, der Sekretär der Generalkonferenz in der Abteilung Global Mission, dass es unumgänglich sei, Prediger wie Gemeindeglieder, die sich dieser Mission besonders zugeneigt fühlen, durch Vorträge und Workshops (zu deutsch Kurzseminare) mittel- bis langfristig in den Islam und in die möglichen Ansätze zu einem fruchtbaren Dialog einzuführen. G. Diop und U. Worschech zeigten in ihren Vorträgen dazu entsprechende Perspektiven auf. Andere Vortragsthemen waren zum Teil sehr spezifischer Natur (z.B. die „Sieben Zeichen Allahs“, der „Dschihad“, Lebensumstände muslimischer Frauen). Die Tagung hat gezeigt, dass das Thema Islam nicht unter dem Aspekt der Auswirkungen der seit Jahrzehnten verfehlten Politik westlicher Großmächte im Vorderen Orient verstanden und gedeutet werden darf, sondern dass es darum geht, in den Völkern des Ostens auch jene Menschen zu erkennen, die durch Abraham als seine Nachkommen auch den Segen Gottes empfangen haben. **Udo Worschech ■**

FÖRDERVEREIN



Ohne Stipendien könnte so manche(r) kein Studium absolvieren. Weltweit können viele Hochschulen – sowohl adventistische als auch andere kirchliche und ebenso staatliche – nur überleben oder ihre Studierendenzahlen halten, weil Stipendien für eine genügende Anzahl von Bewerbern zur Verfügung stehen. In Deutschland ist das System durch die relativ niedrigen Studiengebühren an den staatlichen Universitäten und Fachhochschulen anders; außerdem bedeutet BAaföG, dass fast jeder Abiturient deutscher Staatsbürgerschaft studieren kann.

Friedensau hat seit den 1980er-Jahren einen bedeutenden Anteil an ausländi-

Stipendien für Friedensauer Studierende – der Förderverein macht's möglich!

schen Studierenden, die Studiengebühren und Lebensunterhalt zum großen Teil selbst verdienen müssen. Daher stellt die Hochschule Arbeitsplätze und Arbeitsstipendien zur Verfügung, die es ihnen (wie auch vielen deutschen Studierenden) ein Stück leichter machen, diese Hürde zu nehmen. Ein Teil der Arbeitsstipendien wird vom „Förderverein Freundeskreis Friedensau“ International e.V. (FFF) finanziert.

Seit der Jahrtausendwende gibt es zusätzlich einen Stipendienfonds, der besonders Studierenden aus dem Ausland zugutekommt: die DAAD-Stipendien in Höhe von 25.000 € jährlich. Bei diesem Modell des Deutschen Akademischen Austausch Dienstes (einer staatlichen Organisation) handelt es sich um einen „Matching Fund“, also Gelder, die die Hochschule erhält, wenn sich eine unabhängige Organisation findet, die einen gleich großen Betrag spendet. Diese Organisation gibt es für die Theologische Hochschule Friedensau zum Glück – es ist der FFF.

Das Besondere an den DAAD-Stipendien ist, dass jede Hochschule in Deutschland den gleichen Betrag in Anspruch nehmen kann. Die ThHF wird hier also wie große Universitäten behandelt! Dadurch können wir durch einen Gesamtbetrag von 50.000 € jährlich etwa 30 Studierenden unter die Arme greifen. Auch wenn dies nur einen kleinen Teil ihrer gesamten Ausgaben ausmacht, sind doch diese Stipendien zusammen mit den Arbeitsmöglichkeiten in Friedensau für Viele unentbehrliche Bestandteile der Studienfinanzierung.

Der FFF hat es sich zur Aufgabe gemacht, solchen Menschen das Studium in Friedensau zu ermöglichen, die es sich normalerweise nur schwer leisten könnten. Wer ihn unterstützt oder Mitglied wird, trägt dazu bei, dass dies auch weiterhin möglich ist.

Kontakt:
foerderverein@thf-friedensau.de oder
03921-916-212

Stefan Höschele ■



Die Theologische Hochschule Friedensau warb auf dem Kirchentag für ihre Studiengänge

„Mensch, wo bist du?“

Evangelischer Kirchentag in Bremen fordert Positionsbestimmung ein

Es war das erste Mal in seiner 60-jährigen Geschichte, dass der Deutsche Evangelische Kirchentag seinen Teilnehmern als Motto eine Frage entgegenhielt: „Mensch, wo bist du?“ Die Frage, die der Überlieferung vom Sündenfall entnommen ist (Gen 3,9), richtet sich an die Tiefe der menschlichen Existenz. Wo bist du mit deinen Gedanken und Gefühlen? Wo bist du in deinem Leben? Wo bist du in deinem Verhältnis zu deinen Mitmenschen und deiner Umwelt? Wo bist du vor Gott? Noch vor jeder Antwort bringt diese Fragestellung eine erste Erkenntnis: Der Mensch ist gefragt. Er muss sich Klar-

heit verschaffen und sich positionieren. „Verantwortung“ könnte deshalb als gemeinsame Überschrift für die 3000 einzelnen Veranstaltungen des Kirchentags gelten.

Anhand des Gleichnisses vom Barmherzigen Samariter (Lk 10) verwarf der bekannte Theologe und Publizist Jörg Zink die häufig gehörte Forderung, die sogenannten christlichen Werte zu stärken. Bei der Botschaft des Evangeliums gehe es nicht darum, ein Regelwerk der christlichen Moral aufzustellen. Vielmehr gehe es darum, auf den eigenen Status zu verzichten und sich zu beugen, um das Nächstliegende zu tun, nämlich dem Nächsten in seiner Bedürftigkeit zu dienen. Wo Christen sich auf moralische

Werte berufen, wird der Nächste schnell verurteilt, so Zink. Stattdessen seien Christen gehalten, ihm als Liebesdienst Hilfe zu gewähren.

Dass neben Bibelarbeiten und Gottesdiensten wiederum die politische und gesellschaftliche Diskussion einen breiten Raum beim Kirchentag einnahm, verdeutlicht, dass der christliche Glaube einen aktiven Beitrag zu den Fragen der Zeit leisten kann. Die Herausforderungen der Finanzkrise und die Fragen des gerechten Handels standen ebenso im Blickpunkt wie 60 Jahre Bundesrepublik und 20 Jahre friedliche Revolution in der ehemaligen DDR. Bundeskanzlerin Merkel betonte, dass sich die Kirchen in die gesellschaftlichen Debatten einbringen sollen. „Aber die Gottesdienste müssen ja nicht wie meine Polit-Veranstaltungen werden“, fügte die Kanzlerin hinzu.

Die Vielfalt der Veranstaltungen und der Beiträge unterstrich, dass der Kirchentag kein Monument ist, sondern eine lebendige Basisbewegung. Hunderte Organisationen und Projekte präsentierten ihre Initiativen auf einem „Markt der Möglichkeiten“. Die Hochschule Friedensau informierte insbesondere über den Beitrag, den sie mit ihrer sozialwissenschaftlichen Forschung und Lehre leistet. Zahlreiche Kirchentagsteilnehmer nutzten die Präsenz der Hochschule zu intensiven Gesprächen über den Masterstudiengang „Sozial- und Gesundheitsmanagement“ und andere Friedensauer Bildungsangebote. **dp ■**

Fachtagung „In Sorge um das Gesundheitssystem“ an Theologischer Hochschule Friedensau



Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min., begrüßte die Teilnehmer

Zu einer Fachtagung „In Sorge um das Gesundheitssystem“ trafen sich am 15.05.2009 rund 30 Vertreter aus Medizin, Medizinsoziologie, Gesundheits- und Rechtswissenschaften an der Theologischen Hochschule Friedensau.

„Zunehmend prägen strukturelle und finanzpolitische Aspekte den Blick auf das Gesundheitssystem. Deshalb werden vermehrt die Fragen diskutiert, welche Leistungen noch bezahlbar sind und wie viel Solidarität noch erwartet werden kann.

Die Sorge um das Gesundheitssystem wächst“, erläuterte Gastgeberin Prof. Dr. Dr. Silvia Hedenigg, Leiterin des Studiengangs „Sozial- und Gesundheitsmanagement“ an der Hochschule Friedensau, das Anliegen des Kongresses. Die Teilnehmer diskutierten Fragen der ganzheitlichen Vorsorge, der strukturellen Rahmenbedingungen im Gesundheitssystem und die Herausforderungen durch die alternde Gesellschaft. Zu den Referenten zählten u. a. Prof. Dr. med. Dr. h.c. Günter Henze, Direktor der Klinik für Pädiatrie an der Berliner Charité, Prof. Dr. phil. Adelheid Kuhlmeier, Direktorin des Instituts für Medizinische Soziologie am Zentrum für Human- und Gesundheitswissenschaften, Christoph von Mohl, Vorstandsmitglied der Stiftung Vorsorgedatenbank Dresden und Bernd Quoß, Geschäftsführer am Berliner Krankenhaus Waldfriede. **dp ■**

Bischof Feige besuchte die Hochschule



Prof. Dr. Gerhard Feige, Bischof des Bistums Magdeburg, besuchte am 15. Mai die Theologische Hochschule Friedensau. Im Mittelpunkt des Gesprächs mit Rektor Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min., und weiteren Hochschullehrern standen Themen der akademischen Bildung und des konfessionellen Profils.

Neben den Erfahrungen mit der Einführung von Bachelor- und Masterstu-

diengängen informierte sich Bischof Feige über die geistliche Gemeinschaft von Studierenden und Lehrenden, die internationale Verflechtung der Hochschule und die besonderen Herausforderungen, die sich für eine kirchliche Hochschule in einem säkularen Umfeld ergeben. Dabei betonten die Friedensauer Gesprächspartner, dass es zur Aufgabe der Theologischen Hochschule als Bildungseinrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten gehöre, dass Studierende durch ihr Studium in ihrem Selbstverständnis als adventistische Theologinnen und Theologen gestärkt werden.

Bischof Feige besuchte die Hochschule im Rahmen seiner Visitation des Gemeindeverbunds Burg-Gommern-Ladeburg. Nach den Worten des Bischofs sei es ihm ein Anliegen, nicht nur Einrichtungen seines Bistums aufzusuchen, sondern auch das Umfeld und die Zusammenhänge kennenzulernen, in denen die Kirchengemeinden leben.

dp ■

Dialog im DIALOG

Ist Gott gut?

„Denn der Herr dein Gott ist ein verzehrendes Feuer, ein eifersüchtiger Gott!“ (5 Mo 4,24) – „Ich werde das gute Wort erfüllen, das ich geredet habe, und Gerechtigkeit hervorsprossen lassen“ (Jer 33,14f)

Wie passen diese Gottesbilder zusammen? Wie fügen sie sich in Ihre Vorstellung von Gott ein?

Gottesbilder in Afrika

Wo sehen Sie Gemeinsamkeiten zu den gewohnten Gottesbildern? Kann man trotz unterschiedlicher Gottesbilder an den gleichen Gott glauben?

Gottesbilder aus feministisch-theologischer Sicht

Inwiefern kann feministische Theologie für den Glauben und das eigene Gottesbild bereichernd sein?

Agnostische Gedanken über Gott

Schwächen oder stärken Katastrophenmeldungen das Bedürfnis, an einen Gott zu glauben?

Welche Gedanken bewegen Sie zu den Artikeln? Was kommt Ihnen zu den Fragen in den Sinn?

DIALOG-Leser wollen wir zum Weiterdenken einladen. Schreiben Sie uns – vorzugsweise kurze Texte mit nicht mehr als 300 Wörtern (1/2 Seite DIN-A4).

Theologische Hochschule Friedensau
DIALOG-Redaktion
An der Ihle 19
39291 Möckern-Friedensau
E-Mail: dialog@thh-friedensau.de

Macht es dir Spaß, mit Kindern zu arbeiten?
Möchtest du Friedensau als Mitarbeiter(in) auf Zeit kennenlernen?

Volontär(in) für Kindertagesstätte gesucht

Für die KiTa der Verbandsgemeinde Möckern-Friedensau, die auf dem Friedensauer Campus angesiedelt ist und im christlichen Kontext unter der Leitung der Theologischen Hochschule Friedensau geführt wird, ist eine solche Volontärstelle frei.

Interessiert?

Dann wende dich bitte an den Kanzler der Hochschule, Roland Nickel.
An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau
Fon 03921-916-110, Fax 03921-916-120, Roland.Nickel@thh-friedensau.de

Kulturkalender

Friedensauer Kulturkalender Juli/August 2009

22./23.07.2009, 10.30-11.15 Uhr
(Otto-Lüpke-Haus)

Kinder-Uni

Die Theologische Hochschule Friedensau bietet erstmals Vorlesungen für Kinder im Alter von 8 bis 11 Jahren an, in denen Dozenten der Hochschule Kinder in die Welt der akademischen Bildung einführen. Themen sind unter anderen „Wie entschlüsselt man fremde Schriften?“ und „Typisch Mädchen! Typisch Junge! Oder was? – Mädchen und Jungen im Vergleich“. Für ihre Teilnahme erhalten die Kinder ein persönliches Zertifikat der Hochschule.

20. bis 26. Juli 2009

15. Missionscamp in Friedensau

„Mut machend – Mut machen, in harten Zeiten Gott begegnen“ ist das Motto von G'2009. In diesem Jahr soll während des G'-Camps besonders eine Frage im Mittelpunkt stehen: Wie finden wir den Weg vom entmutigenden Stillstand zu einer neuen dynamischen Bewegung?

Die Zeitschrift DIALOG berichtet über die Theologische Hochschule Friedensau und will zur Reflexion über Themen gegenwärtiger Relevanz anregen. Die Meinungen, die von den Autoren vertreten werden, entsprechen nicht automatisch der Position der Hochschulleitung, sondern sind als Beiträge zur Debatte zu verstehen.

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau
Referat Marketing und Öffentlichkeitsarbeit
An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau
Fon 03921-916-127, Fax 03921-916-120
E-Mail: dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 810 205 00, Konto 1899

Gesamtverantwortung:
Prof. Johann Gerhardt, M.Div., D.Min.

Redaktionsleitung: Martin Glaser

Redaktion: Esther Canedo, Andrea Cramer, Johann Gerhardt, Tabea Kolze, Jasper Lampel, Roland Nickel, Dietmar Päscher, Philipp Schleinig, Jessica Schultka, Karola Vierus

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: Grindeldruck GmbH, Hamburg

DIALOG erscheint alle zwei Monate
Ausgabe: Juli/August 2009

www.thh-friedensau.de

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten

